

Das Gefühl zu denken

VERONIKA REICHL

DAS GEFÜHL ZU DENKEN

Erzählungen



Matthes & Seitz Berlin

INHALT

ÜBERSCHWANG

- Traum vom Kohl – *Sandy liest Martin Heidegger* 9
Phasen des Verdachts – *Roger liest Kant, von Baader, Heidegger, Derrida und einige mehr* 16
Überall soll Luft dran – *Adrian liest Roland Barthes* 29
Wahrheit in der Tasche – *Jasemin liest Clarice Lispector* 36
Normen und Titel – *Florian liest über die Scham* 41
Ein zweiter Körper – *Gisela liest Hegel* 46
Felsen ineinanderschieben – *Amina liest Donna Haraway* 52
Denken in Figuren – *Sven liest Hegel* 57

TECHNIKEN 1

- Hegel schweigt nicht 69 ~ Zweimal lesen 72 ~ Die perfekte Derrida-Spannung 75 ~ Im Dōjō mit Donald Davidson 78 ~ Alexandre Kojève füllt die Lücken 83 ~ Kant und die frei fließenden Phänomene 87 ~ Körperregister 90 ~ Über den Dingen 93

AN SICH SELBST VORBEI

- In der Maschine – *Natalie liest William von Ockham* 99
Die Liebe zur Wahrheit – *Gregor liest Thomas von Aquin* 106

Rettung – <i>Russel liest de Sade, Artaud und Nietzsche</i>	113
Das große Glück – <i>Rolf ist ein Lesender</i>	116
Mit den Füßen nicht auf den Boden kommen – <i>Annett liest Susan Buck-Morss</i>	122
Alternatives Wissen – <i>Timo liest Diana Taylor</i>	134
Ein Kompass, der in zwei Richtungen zugleich ausschlägt – <i>Carla liest Judith Butler</i>	140
Fabienne liest in den Anderen – <i>und in Milan Kundera</i>	150

TECHNIKEN 2

Wenn Kant mit Kant übereinstimmt	163 ~ Deleuze'
präzise Wut	166 ~ Hannah Arendt und die Vernunft der BRD
169 ~ W. G. Sebald taubenblau	172 ~ Schulden bei Derrida
175 ~ Spinozas Labyrinth	178 ~ Kitsch
181 ~ Die angenehme Distanz	184 ~ Universen
	187

ANDERS WERDEN

Warten auf den Plopp – <i>Lissi liest Jean-Luc Nancy</i>	193
Der Grund unter der Pappe – <i>Elmar liest Karl Barth</i>	202
Perfekte Quader – <i>Jan liest Deleuze & Guattari</i>	211
Sanfte Aktion – <i>Lilian liest Frauen</i>	218
Wie schade! – <i>Franzi liest Roland Barthes</i>	221
Die Hummeln summen lauter – <i>Katherina liest Clarice Lispector</i>	235

Zu den Interviews	243
Dank	246
Anmerkungen	249

ÜBERSCHWANG

TRAUM VOM KOHL

Sandy liest Martin Heidegger

Sandy ist Künstlerin. Das heißt, sie nimmt die Form ernst. Die Form betrifft jedes Detail ihrer Arbeit. Sie betrifft das Material, die Werkzeuge und den Arbeitsraum. Sie betrifft die Dauer ihrer Arbeitsphasen, die Aufbewahrung ihrer Bleistifte und was in ihr Müsli kommt. Sie betrifft ihre Intentionen in jedem Augenblick. Die Form betrifft alles. Im Idealfall sind alle ihre Formen stimmig gewählt und erzeugen gemeinsam eine Stringenz in ihrer Kunst.

Die Form ernst zu nehmen, bedeutet, das Leben ernst zu nehmen. Es geht nicht um das Ergebnis, sondern um den Prozess. Und das stimmt unbedingt, trotzdem es Sandy jedes Mal in einen Zustand kindlich jubilierender Freude versetzt, wenn eine ihrer Arbeiten fertig vor ihr steht.

Die Form ist selbstverständlich auch ein Inhalt. Denn aus allen Aspekten der Form kann man ablesen, wer Sandy ist und in welchem Verhältnis sie zur Welt, zu den Dingen und zu den Menschen steht. (Dem philosophisch-ästhetischen Diskurs zu Form und Inhalt möchte Sandy sich unbedingt auch irgendwann einmal in Ruhe widmen.) Und doch ist es am Ende nicht die ideale Form, nach der Sandy sucht. Sie sucht in der Form nach einem Denken, das durch Form möglich wird und zugleich durch sie zum Ausdruck kommt.

Zu Sandys Überzeugungen gehört es, dass alle wichtigen Dinge zu ihr kommen, wenn sie ihre Arbeit macht. Und sie ist bereit, ihre Arbeit zu machen. Philosophie zu lesen, ist ein Teil davon. Denn es schärft ihre Intuition. Gern liest sie zum Beispiel eine halbe Stunde Deleuze oder Heidegger, bevor sie zu arbeiten beginnt. Die passende Form für den nächsten Arbeitsschritt oder die Lösung für ein Problem kommt danach oft einfach zu ihr wie ein Freund, der unerwartet klingelt. Dafür muss der Text nichts mit ihrem Kunstprojekt zu tun haben, er muss nur gute Philosophie sein.



Gerade stellt sie in einer Galerie in Linz aus. Ihr Kunstwerk besteht darin, jeden Tag für ein paar Stunden in der Galerie an einem alten Holztisch zu sitzen, Heideggers *Sein und Zeit* zu lesen und Satz für Satz abzuschreiben. Als Zeugnis der Körperlichkeit des Werkes. Das Abschreiben ist ein körperliches Tun und eine ganz andere Freude, als nur zu lesen – es schaltet etwas an und etwas ab. Der Text läuft durch ihre Hand und wird ihr dabei präsent, fast, als würde sie ihn selbst formulieren. Sandy denkt oft an die Mönche in den Klöstern, die ihr Leben lang heilige Texte abschrieben, und wie kraftvoll das gewesen sein muss.

In diesem Moment ist die Form richtig: der einfache Tisch, den sie extra für diese Arbeit gekauft hat, der Stuhl aus ihrem Atelier, ihre schlichte dunkelblaue Kleidung, die sie die gesamte Zeit tragen wird, und die warmen Wollsocken an ihren Füßen.

Solange niemand in der Galerie ist, ist es ein ruhiger Ort. Vor dem Tisch öffnet die Schaufensterscheibe den Blick nach draußen, eine wenig belebte Straße hinunter: genug Raum, in dem die Gedanken sich ausbreiten können. Auch die Zeit liegt wie ein weites Feld vor ihr. Sie hat heute und morgen und übermorgen und die ganzen acht Wochen nichts anderes zu tun, als Heidegger zu lesen und zu schreiben. (Das Projekt erscheint ihr fast ein wenig egoistisch.) Sie öffnet das Buch und beginnt dort, wo sie gestern aufgehört hat, je einen Satz halblaut mehrmals zu lesen, bis sie ihn ganz im Kopf hat. Meist versteht Sandy ihn sogleich, zumindest so ungefähr. Sobald ihr der Satz ganz präsent ist, schreibt sie ihn in ruhigen Lettern auf das Papier. Zuletzt liest sie noch einmal ihre Abschrift. Sie liest und schreibt:

Warum dringt das Verstehen nach allen wesenhaften Dimensionen des in ihm Erschließbaren immer in die Möglichkeiten?

Weil das Verstehen an ihm selbst die existenziale Struktur hat, die wir den Entwurf nennen.

Es entwirft das Sein des Daseins auf sein Worumwillen ebenso ursprünglich wie auf die Bedeutsamkeit als die Weltlichkeit seiner jeweiligen Welt.

Der Entwurfscharakter des Verstehens konstituiert das In-der-Welt-sein hinsichtlich der Erschlossenheit seines Da als Da eines Seinkönnens.

Der Entwurf ist die existenziale Seinsverfassung des Spielraums des faktischen Seinkönnens.

Und als geworfenes ist das Dasein in die Seinsart des Entwurfens geworfen.

Das Entwerfen hat nichts zu tun mit einem Sichverhalten zu einem ausgedachten Plan, gemäß dem das Dasein sein Sein einrichtet, sondern als Dasein hat es sich je schon entworfen und ist, solange es ist, entwerfend.¹

Sie kann sich von Anfang an gut konzentrieren. Doch nach etwa fünfunddreißig Minuten merkt sie: Jetzt funktioniert es richtig! Sie kennt das und doch kommt es jedes Mal überraschend: Alles an ihr ist mit einem Mal in Bewegung. Alles denkt oder vielleicht noch genauer: wird gedacht. Der Text knetet sie, arbeitet an ihr und lässt etwas Grundsätzliches mit ihr geschehen. Das liegt auch daran, dass Heideggers Sprache genauso eingerichtet ist wie seine Ideen. Alles stimmt miteinander überein und ist voller Kraft. Sandy liebt Heidegger dafür, dass er so dringend nach der richtigen Form für seine Gedanken gesucht hat. Denn vermutlich ist es dieses Zusammenstimmen von Form und Inhalt, das dazu führt, dass der Text auf so vielen Ebenen an Sandy zieht, sodass alles in Bewegung gerät und sich öffnet. Es fühlt sich an, als ob sie in diesem Moment des Lesens ins volle Dasein gerate. Manchmal berührt sie das so tief, dass sie zu weinen beginnt.

Das Denken, das Heidegger auslöst, ist eine grundsätzliche Fähigkeit. Es antwortet auf den Text ebenso selbstverständlich, wie man läuft, wenn man ans andere Ende der Straße möchte, oder etwas isst, wenn man Hunger hat. Es ist eine animalische Fähigkeit. Diese Fähigkeit anzuwenden, lässt Sandy – das klingt ein bisschen kitschig oder esoterisch und so meint sie es überhaupt nicht, aber es stimmt eben: Es lässt sie das Pulsieren des Universums spüren.

Sandy liest nicht, um etwas Neues zu verstehen oder Wissen anzuhäufen, obwohl das selbstverständlich auch schöne Dinge sind. Doch Sandy kommt es vor, als habe Platon recht, wenn er sagt, alles Wissen sei schon in uns, wir müssten uns nur erinnern und uns wieder damit verbinden. Denn genau so fühlt es sich an: als werde sie durch das Lesen an etwas erinnert, was schon immer in ihr war und was sie doch allein nicht erreichen kann. Es funktioniert am besten mit Heidegger, Agamben und Deleuze.

Eine ältere Dame in einem blauen Mantel kommt in die Galerie, guckt herum und möchte nicht stören. Sandy begrüßt sie und sie kommen ins Gespräch. Sandy erzählt, dass sie glaube, dass Kunst und Philosophie eng verwandt seien, viel enger, als man gemeinhin denke. Beides sei ein Experimentieren und ein Entwerfen. Ein Arbeiten mit der Verschiebung der Perspektiven. Etwas, was einen wieder mit den wichtigen Dingen verbinde.

Die Dame lächelt sacht und nickt vorsichtig. Sandy redet weiter: Das brauche die Welt auch. Sandy wisse selbstverständlich, dass die Welt alle Anderen in gewisser Weise dringender brauche: Ärzte und Bauern und Computerspezialisten zum Beispiel – und manchmal falle es ihr deshalb schwer, einfach eine Rose zu zeichnen. Und doch gebe es eben auch sehr gute Gründe, eine Rose zu zeichnen und Philosophie zu lesen. Man müsse sich nur daran erinnern. Dann bietet Sandy der Dame an, das Heidegger-Abschreiben auszuprobieren. Die Dame lacht und hebt abwehrend die Hände. Doch dann schreiben sie beide – nebeneinandersitzend und konzentriert murmelnd – einen langen Absatz Heidegger. Danach bedankt sich die

Dame und geht mit hüpfendem Schritt, ihre Abschrift in der Hand, wieder hinaus auf die Straße.



In den ersten vier Wochen mit Heidegger in der Galerie wird Sandy immer ruhiger und es scheint ihr, als sei sie nun zum ersten Mal tatsächlich ruhig genug für diesen Text. Doch eine Woche später wird sie unruhig. In ihren Träumen riecht es nun nach Kohl und Erde. Oft geht sie über Felder unter einer matten Sonne. Feucht ist die Erde und die Luft und karg sind die Farben. Immer trägt sie schwere Lederstiefel und spürt die Erdbrocken unter den Sohlen. Manchmal sind es Kohlfelder, blassgrüner Kopf neben blassgrünem Kopf in langen Reihen. Manchmal sind es schwarze, schwere, nasse Äcker, in denen ihre Stiefel tief einsinken. Immer wieder träumt sie, es werde etwas auf die Kohlblätter geschrieben. Oft enden die Träume damit, dass sie versteht, dass es die Toten sind, die auf die Blätter schreiben. Tote Männer, tote Frauen und tote Kinder. Manchmal ist es auch der schwere Boden selbst, der sich auf die Kohlblätter schreibt. Als schreibe die Materie sich selbst. Im Traum ist Sandy Teil all dessen: Sie ist Teil des Kohls und Teil der Erde, Teil des Schreibens und Teil des Beschriebenwerdens. Sie ist das Kratzen der Buchstaben und die Glätte der Kohlblätter. Sie ist der matte Himmel und die Felder darunter.

Auch tagsüber in der Galerie riecht Sandy nun Kohl und Erde, sobald sie Heidegger aufschlägt. Die Galeristin scherzt, sie rieche Heideggers grabbelige Lederhose, und

vielleicht ist es so. Die Idee bringt Sandy zum Lachen, doch etwas unheimlich ist ihr das Ganze auch. Nach einer Woche voller Kohl wird es Sandy zu viel. Es wäre an der Zeit, den Tisch zu verlassen, etwas Buntes anzuziehen und in der Sonne zu liegen. Es wäre an der Zeit, Popmusik zu hören, Gummibärchen zu essen und tatsächlich eine Rose zu zeichnen. Aber erst einmal muss sie die letzten drei Wochen der Ausstellung noch mit Heidegger durchhalten.

PHASEN DES VERDACHTS

*Roger liest Kant, von Baader, Heidegger,
Derrida und einige mehr*

Phase 1: Mit zwanzig, zu Anfang seines Philosophiestudiums, las Roger Kants *Kritik der Urteilskraft*. Der Beginn war leicht. Doch es dauerte keine Viertelstunde und er kam außer Puste. Er hatte in einer bequemen Schrittgeschwindigkeit gelesen und die plötzliche Steigung nicht bemerkt. Ganz außer Atem verstand er nicht mehr, worum es ging. Er konnte gar nicht anders – er musste zurückgehen und noch einmal ganz langsam lesen.

Es brauchte zwei Wochen, bis er einen Bergschritt von Satz zu Satz erlernt hatte: einen Satz lesen und dann, auch wenn alles klar zu sein scheint, trotzdem kurz innehalten und nachspüren, ob die Deutung mit der Deutung des bisher Gelesenen wirklich zusammenpasst. Wenn nicht alles klar ist, den Satz noch einmal lesen, eventuell auch den letzten Absatz noch einmal lesen; eine neue, vorläufige Deutung des Satzes entwerfen; diese Deutung mit dem bisher Gelesenen innerlich abgleichen; falls sie nicht zusammengehen, auch mögliche Umdeutungen des bisher Gelesenen erwägen; wenn das zu nichts führt, die Deutung erst mal offenlassen. Das ist ein Bergschritt. Darauf folgt der nächste Satz und der nächste Bergschritt.

Manche Bergschritte gingen recht schnell, andere nahmen eine Menge Zeit in Anspruch. Doch es lag ein Rhythmus darin. Der Bergschritt ließ Roger ruhig werden. Es begeisterte ihn, nicht wie sonst von Wissenshappen zu Wissenshappen zu sprinten, sondern langsam in die Höhe zu steigen. Keine Bewegung in der flachen Ebene, sondern ein vertikales Aufsteigen.

Vor dieser Lektüre war ihm nicht klar gewesen, dass man so denken konnte. Es war ein völlig anderer Vorgang als das alltägliche Denken. Das Bergdenken war ruhig, neutral und kühl. Auf dem Bergpfad war es wichtig, Entscheidungen nicht sofort zu fällen. Denn das Verstehen entstand häufig erst später und oft genug war das Gegenteil dessen richtig, was Roger am Anfang gedacht hatte. Der Bergschritt funktionierte: Roger erreichte den Gipfel von Kants Buch. Dort oben angekommen war die Sicht unglaublich. Und es war sehr still. Das Gewusel der alltäglichen Gedanken und Gespräche fand weit entfernt, unten in den Tälern, statt.

Phase 2: Vier Monate später las Roger einen Text von Franz von Baader und war fasziniert. Der Text war schwer zugänglich, aber Roger nahm eine Art Verheißung darin wahr. Eine hell leuchtende Bedeutung klang darin an. Als könnte dieser Text eine Einweihung sein. Ein geheimes Wissen schien auf den Seiten für ausgewählte Leser² offenzuliegen, auch wenn Roger es – selbst im Bergschritt – noch nicht bergen konnte. Dieser Eindruck eines höchst wichtigen, im Text enthaltenen Wissens verstärkte sich enorm, als er nach einigen Seiten auf drei Sätze stieß, die er verstand

und die ihn trafen und begeisterten: ein heller Blitz von Einsicht. Er war nun überzeugt, dass sein Eindruck richtig gewesen war und auch alle anderen Sätze ähnlich helle Einsichten enthielten, würde man sie nur verstehen.

Roger gab sich die nächsten Wochen viel Mühe mit Franz von Baaders Text. Die mögliche Nähe des undenkbar Wichtigen zog ihn gewaltig an. Doch er kam nicht wesentlich weiter und das, was er bergen konnte, war nicht so spannend, wie erhofft. Roger kam der Gedanke, dass seine Erwartung eines im Text verborgenen, hell leuchtenden Wissens ein Kurzschluss gewesen sein könnte. Er schob den Gedanken zunächst weg. Doch der Verdacht, einem Effekt aufgesessen zu sein, ließ ihn nicht los. Schließlich legte Roger Franz von Baader zur Seite, ohne sagen zu können, wie gehaltvoll der Text nun eigentlich war.

Von da an unterschied Roger zwischen dem großartigen Gefühl einer tiefen Ahnung und dem etwas anders gelagerten, aber ebenfalls erhebenden Gefühl eines Verstehens. Das war schwieriger als angenommen. Denn wie er jetzt lernte, war sein Lesen ein ständiges Ahnen und Vorauseilen, immerzu etwas vermutend und vorwegnehmend. Es ging gar nicht anders. Und er war und blieb trotz seines neutralen Bergschritts ein Romantiker, der verführbar war von spiritueller Komplexität und wilden Paradoxa und wer weiß von was noch allem. Doch er versuchte, dem Ahnen nicht zu viel Raum einzuräumen, gerade weil es ihn so angenehm aufregte und Wunderbares fühlen ließ. Von nun an übte er sich noch bewusster in Kälte und Neutralität: Erst wenn er ganz sicher war, dass ein Text vor seinem kalten Blick standhielt, erlaubte er sich Begeisterung.

Phase 3: Während seines Hauptstudiums schwelgte Roger in der Kontinentalphilosophie: Walter Benjamin, die Franzosen und so weiter. Weiterhin interessierten ihn vor allem Texte, in denen er versteckte Ebenen und Geheimnisse wahrnahm. Sein langsamer Bergschritt hatte sich automatisiert. Roger achtete nun vor allem darauf, Texten so genau wie nur möglich zuzuhören. Ziel dieses Zuhören war es (neben der Wahrnehmung aller Details des jeweiligen Texts), die eigenen minimalen Irritationen während des Lesens mitzubekommen. Ging er im Alltag über kleine Irritation hinweg, war es beim Lesen essenziell – und gar nicht einfach –, sie wahrzunehmen. Denn diese Irritationen waren oft der zentrale Schlüssel, um Texte zu verstehen und zu kritisieren. Drei Arten von Irritation begegneten Roger regelmäßig:

- Irritationen, die entstehen, wenn ein Text auf mehreren Ebenen zugleich spricht. Als Roger zum Beispiel Hannah Arendts »Organisierte Schuld« las, brauchte er lange, bis er – durch eine Irritation – endlich wahrnahm, dass der Text sich bereits im Titel ganz wortwörtlich darauf bezog, wie Schuld praktisch organisiert wird. Das wurde für Roger der interessanteste Aspekt des Texts.
- Momente, in denen eine plötzliche Unschärfe in einem Text auftaucht. Immer wieder stieß Roger in relativ durchsichtigen Texten plötzlich auf eine Nebelbank. Diese konnte man ganz leicht übersehen, zumal die Autoren kleine Brücken bauten und hofften, dass man schnell über die Nebelbänke hinweggehe. Wenn Roger sehr aufmerksam war, nahm er das wahr und fragte sich: *Warum ist das hier plötzlich so unklar? Möglicherweise*

ist hier der Hund begraben? Bei einem mittelmäßigen Autor konnte man davon ausgehen, dass das nicht bewusst geschah. Der Autor verschleierte etwas vor sich selbst und vor dem Leser. Wenn Roger dort dann anfang zu graben, fand er oft einen Widerspruch, der vom Autor nicht bewältigt worden war und von dem aus Roger den ganzen Text dekonstruieren und dann feststellen konnte: Der Text basiert auf einem fundamentalen Widerspruch. Oder psychoanalytisch: Der Autor kreist unbewusst um einen Widerspruch, den er nicht überwunden hat. Der Widerspruch ist vielleicht sogar das, was ihn antreibt.

- Widersprüche im Text, die auf einen vom Autor geplanten doppelten Boden hinweisen. Diese Widersprüche sind versteckte Botschaften, die nur Eingeweihte verstehen, den normalen Lesern (und den Mächtigen) aber entgehen. Bei Leo Strauss zum Beispiel verwiesen Irritationen Roger auf solche Botschaften. Roger genoss es sehr, zwischen Leo Strauss' Zeilen auf Verstecktes zu stoßen und zu also zu den Eingeweihten zu gehören.

Dieses genaue Zuhören und all die Entdeckungen und Entlarvungen, die dadurch möglich wurden, machten Roger glücklich. Nebenbei wurde er immer sicherer im Umgang mit Texten. Er verstand das Feld und die Universität immer besser. Er fand Freunde und Freundinnen mit einem verwandten Leseethos. Und er fand Chloë.

Phase 4: Mit sechsundzwanzig wechselte Roger die Stadt und die Uni und zog mit Chloë zusammen. Er wurde wissenschaftlicher Mitarbeiter bei einem jungen, sehr erfolg-